

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 45.

Posen, den 23. Februar 1929.

3. Jahrg.

Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstr. 5.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(Nachdruck verboten.)

Feindliche Wünsche.

Vorsichtig legte Hanns Herbert die Hand auf die Klinke und drückte sie nieder. Die Angeln knarrten ein wenig. Er zögerte einen Augenblick. Aber alles blieb still.

Er trat über die Schwelle, schloß leise hinter sich, durchschritt das Wohnzimmer und öffnete mit gleicher Behutsamkeit die Tür zum Durchgang. Auf Zehenspitzen ging er zur Flurtür und klinkte sie auf, schob von draußen den Schlüssel ins Schloß, um geräuschlos zu schließen, damit sie nur nicht aufwachte . . .

„Hanns Herbert!“

Er schrak zusammen, als habe er ein schlechtes Gewissen.

Die Tür zum Zimmer seiner Mutter stand halb offen. Der Sonnenschein flutete in breiter Bahn heraus. Vom Licht umrahmt, sah er die schwarze Gestalt und den graublonden Kopf der Frau Else Graek.

Hanns Herbert trat wieder zurück und folgte dem fragenden Wink der Mutter.

„Ich dachte, du schliefest noch — ich wollte dich nicht stören,“ entschuldigte er sich.

Frau Elses Blick streifte die Uhr.

„Es ist doch erst halb zwei. Sonst gehst du immer eine Stunde später.“

Hanns Herbert hielt seinen Hut in der Hand und strich leicht darüber.

„Verzeih. Ich wollte mit Hedwig zusammentreffen.“

Die seltsam hellen Augen der Mutter hefteten sich fest auf den Sohn.

„Mit Hedwig? Sie hat doch um diese Zeit Dienst?“

„Ja. Gewöhnlich. Heut hat sie sich freigemacht.“

„Warum?“

„Wir wollten — Möbel anschauen.“

Frau Else Graek öffnete die schmalen Lippen und schloß sie wieder. Ihre Augen verschwanden sekundenlang hinter den großen, bläulichen, gewölbten Augenlidern mit den langen, blonden Wimpern. Ihr Mund wurde noch schmaler.

„Ich habe dir doch gesagt, als du dich mit ihr verlobtest, daß ich euch meine Wohnung zur Verfügung stelle — ihr könnt drei Zimmer für euch haben.“

„Ja, Mutter. Aber . . .“

„Sind euch meine Möbel nicht gut genug?“

„Mutter, Hedwig wünscht sich ein eigenes Nest.“

Frau Else strich mit den spitzen, langen Fingern über die gestickte Decke ihres runden Tisches. Die Sonne lag voll auf ihrem graublonden Haar und beleuchtete scharf die rechte Gesichtshälfte. Hanns Herbert sah die Fältchen um Augen, Mund und Kinn und die blasser Farbe ihrer Haut.

„Das hätt' ich nicht gedacht. Nun ja — man ist ja nur die Mutter.“

„Ich bitte dich!“

„Man muß sich daran gewöhnen. Man ist ausgeschaltet. Man gehört in die zweite Reihe.“

Hanns Herbert schwieg. Er wandte seinen Blick von der Mutter ab und sah sich in dem Spiegel: den gut sitzenden grauen Straßenanzug, die braunen Halbschuhe, die Handschuhe in der Linken, den grauen Hut in der Rechten. Das glatte, dunkelblonde Haar aus der hohen Stirn zurückgekämmt; das ein wenig brünette Gesicht bartlos und scharf umrissen, nur das Kinn — ja, das war etwas zu weiche. Da hatte Hedwig recht.

„Aufrichtig, Hanns Herbert: ist es nur ihr Wunsch? Oder auch der deine?“

Hanns Herbert machte eine überstürzte Bewegung.

„Ich würde gern bei dir bleiben. Aber Hedwig —“

„Schließlich hast du doch auch einen Willen.“

Scharf klang das. Hanns Herbert stieg das Blut zu Kopf.

„Ich werde noch einmal mit Hedwig sprechen.“

„Du das.“

Mit einem kurzen, bestimmten Kopfnicken begleitete sie ihre Aufforderung. Hanns Herbert sah nach der Uhr.

„Du erlaubst nun, daß ich gehe? Ich möchte Hedwig nicht warten lassen.“

„Wo trefft ihr euch denn?“

„Am Lindenplatz.“

„Auf der Straße! Ich verstehe nicht, wie man sich auf der Straße treffen kann. Die heutigen Anschauungen —“ Frau Else brach ab. „Nun ja, geh. Ich sehe dir ja deine Ungeduld an.“

Hanns Herbert beugte sich über die Hand der Mutter, küßte sie und ging.

Frau Else Graek setzte sich abgespannt an ihren runden Tisch und langte nach ihrem Handarbeitskorb. Am Fenster jubelte der gelbe Kanarienvogel in der Sonne. Flüchtig blickte sie hinüber. Dann legte sie die Arbeit wieder aus der Hand.

Sie sah Hedwig Mayland vor sich: schlank, aber weiblich weich; braunes Haar mit hellem Schein, um die Schläfen gelockt, einen schweren Knoten im Nacken; zuweilen auch in Flechten um den Kopf gelegt oder über die Ohren gesteckt. Hedwig liebte es, ihre Haartracht zu wechseln. Frau Else schüttelte den Kopf dazu; sie trug ihre Haare schon seit dreißig Jahren in der gleichen Art. Hedwig war nicht schön, aber sie war hübsch; alles in ihrem Gesicht war ebenmäßig und zart. Aber um den Mund legte sich oft ein Zug, den Frau Else Eigensinn nannte . . .

Nun ja; eine Braut war ein notwendiges Uebel. Jeder Sohn brachte schließlich eines Tages eine Braut heim und hob sie vor der Mutter in den Himmel. Es war wichtig, daß man offene Augen behielt, denn Männer sind blind . . . Hedwig Mayland war reizend, gut angezogen, anständig, höflich, bescheiden.

Dann sah man sich einmal die Eltern an; der Vater Rassenwart in einem Papierwarenhaus, die Mutter Hausfrau; dazu ein zwölfjähriger Bruder Hedwigs. Dreizeimmerwohnung, alte, abgenutzte Einrichtung; weder vornehm noch geschmackvoll. Kleine Verhältnisse.

Frau Else durchschritt in Gedanken ihre Wohnzimmer-wohnung in ihrem eigenen Haus.

Selbstverständlich hatte sie „ja“ gesagt. Er hätte doch eine viel unangenehmere Frau ins Haus bringen können. Wenn man die Mädchen von heut' sah —

Frau Else senkte tief. Sie erhob sich und suchte Minna in der Küche auf. Man mußte sich immer darum kümmern, was so ein Mädchen tat und arbeitete. Frau Else hatte in vierzig Jahren ihrer Frauenschaft kein Mädchen besessen, auf das wirklich Verlaß war. —

Unter dem ersten jungen Grün des Lindenplatzes schritt gemächlich Hedwig Mayland auf und ab. Hanns Herbert bog um die Ecke, befragte seine Armbanduhr, suchte unruhig den Platz mit seinen Augen ab und erblickte sie.

Den Hut in der Linken, begrüßte er seine Braut mit einem Handschuß.

„Verzeih. Meine Mutter hielt mich auf.“

Hedwig drückte ihm die Hand.

„Riech mal, Hanns Herbert! Riechst du den Flieder?“

Er nickte.

„Ganz stark. Liebst du Flieder?“

„Ja. Warum hast du deine böse Falte auf der Stirn?“

„Böse Falte? Hab' ich die?“

„Zwischen den Brauen. Immer, wenn du dich ge-
ärgert hast.“

„Ich hab mich nicht geärgert. Meine Mutter fragte, wohin ich ginge. Ich sagte ihr, ich tröste mich mit dir.“

„Und?“

Er zuckte die Achseln.

„Kind, wohin wollen wir?“

„Die Ulmenstraße hinunter; dort kenn' ich zwei gute Möbelgeschäfte. Ich möchte in ein kleines, helles Lager. Alles muß ganz zu uns passen. Komm, hör zu! Ich hab' es mir bis ins kleinste ausgedacht. — Eine Dreizimmer-wohnung!“

„Ein bißchen eng.“

„Nicht für die Liebe! Einen Balkon: weiße Korbstühle, ein rundes Gartentischchen, eine gestickte Decke darauf, eine tönernen Vase — mit Flieder, weißt du?“

„Kind —“

„Hör' erst weiter!“ Hedwig lachte jäh in kindlicher Freude. „Schlafzimmer: Eichenmöbel, hell, ganz hell und freundlich! Ein großer Schrank mit einem Riesenspiegel! Ein weicher Teppich —“

„Hedwig —“

„Mehr verrät ich nicht! Dann ein Herrenzimmer, ein Empfangszimmer, weißt du? Das ersetzt uns den Gesellschaftsraum. Wer zu uns kommt, soll uns Freund sein, und Freunde empfängt man da, wo es am gemütlichsten ist. Klubstessel aus Leder, ein Rauchtischchen, eine große Stehlampe mit grünem Schirm, ein würdiger Schreibtisch für dich, feine handgestickte Vorhänge am Fenster, Teppich, Bücherei, oben darauf ein paar gute Abgüsse aus Museen, ägyptische, indische Altertümer ...“

„Liebste —“

„Ach, unser Nestchen! Ja, und dann das Schlafzimmer! Sieh, Hanns Herbert!“ Sie blieb vor dem ersten Möbelgeschäft stehen und deutete hinein. „Ist das nicht entzückend, wie für uns geschaffen? Diese sechs hohen Stühle, ganz feierlich stehen sie da! Der große Klappstisch, rund und viereckig auszuziehen, die Uhr! Sieh' nur die Uhr und ihren ruhigen Pendelschlag! Sicherlich hat sie eine tiefe, klingende Stimme, diese Uhr, wenn sie uns weckt, wenn sie zu unsern Ruhestunden läutet und wenn sie uns ihren Klang in den Schlaf nachschickt — tick-tack, tick-tack! Ach, und die Anrichte! Sieh doch! Und das Kristall darauf und das Porzellan!“

„Du bist so aufgeregert. Kind —“

„Ach du, laß mich! Ich bin glücklich! Komm, Hanns Herbert, wir gehen noch zum nächsten Geschäft. Zwanzig Schritt von hier auf der anderen Seite. Ja, ich bin glücklich! Du kannst es dir ja nicht denken, wie sehr ich mich auf unser Heim freue! Zu Hause — das ist alles so ... so eng! Überall steht unnützer Kram, hundert Nippachen, Kisten und Kästen, alter Hausrat, nicht mehr zu gebrauchen, Gerümpel, verschlissene Sachen, häßliche, freudlose Möbel. Und vor allem soll man Ehrfurcht haben! Und alles heben sie auf! Meine Eltern — sie sind genau wie ihre Möbel — so zweckmäßig, so nüchtern — nicht schlecht, bewahre! Aber so — eng. Wenn ich meine Eltern ansehe, ist mir immer, als stünden ihre Augen enger zusammen als die anderer Leute! Und so ist es auch bei uns zu Haus ... eng, eng, seelisch eng!“

„Dein Vater ist doch ein lieber, ehrenwerter Mann?“

„Ja, Hanns Herbert. Aber wir verstehen uns manchmal nicht ... gut ist er, viel zu gut! Da hat erst neu-
lich sein Freund Hanke ihn gebeten, für ihn gutzusagen bei der Genossenschaftsbank — Hanke will sich ein Geschäft einrichten. Glaubst du, er bedenkt sich einen Augenblick? Und ich traue dem Hanke gar nicht. Er ist recht leichtfertig. Vielleicht tu' ich ihm unrecht. Aber da bürgt er für ihn, weil er aus gutem Herzen nicht nein sagen kann — ich weiß nicht für wieviel tausend Mark — und zu Haus rechnet er uns jeden neuen Hut, jeden Schuh vor, jeden abgenutzten Kochtopf! Es wär' zum Lachen, wenn das Weinen nicht näher wäre!“

„Er ist ein genauer Mann.“

„Genauigkeit darf aber doch nicht Kleinlichkeit werden! Schau, da sind wir! Sieh, Hanns, die reizende Küche! Alles so nette graue Dingelchen: Anrichte, Tisch, Stühle, Küchenschrank. Und die blanken Aluminiumkochtöpfe! Mutter schilt freilich immer drauf — sie werden sehr heiß beim Kochen, Hanns. Aber Mutter will nie die Hände mit Kochhandschuhen schützen, lieber schimpft sie auf die hübschen Töpfchen! Ach, Hanns, wie ich mich auf unser Heim freue — unser liebes Nest — der Hort unseres Glücks! Ist es nicht das Schöne, wenn sich zwei Menschen aus ihrer Liebe heraus die Heimat gründen, in der sie wachsen und werden wollen? Muß da nicht eine Wunderkraft walten? Glaubst du nicht auch daran, Hanns?“

Hanns Herbert Graetz sah nicht auf den Hausrat im Schaufenster, er sah auf Hedwigs verklärtes Gesicht. In ihren leuchtenden Mädchenaugen schimmerten Tränen der Freude. Bedrückt senkte er den Kopf und sog den Atem tief ein. Er räusperte sich ein paarmal.

„Freu' dich nicht zu sehr auf unser Alleinsein, Hedwig,“ sagte er unsicher, „wenigstens vorläufig nicht. Wir müssen doch allerlei dabei bedenken.“

Sie wandte ihm den Kopf zu. Die beiden Tränen lösten sich von den Wimpern und rollten silbern über ihre geröteten Wangen. Sie fühlte sie und lächelte.

„Wahrhaftig — Freudentränen, Hanns Herbert!“ Sie wischte sich mit dem Taschentuch die Augen. Möglicherweise hielt sie inne und sah ihn an, als höre sie erst jetzt, was er gesagt.

„Bedenken, Hanns? Wie meinst du das?“

„Meine Mutter wünscht, uns bei sich zu haben. Sie will uns von ihren Möbeln und drei Zimmer abtreten — sie wird für dich die Wirtschaft führen —“

Das Lächeln um ihren Mund wich. Ein leises Krösteln kräuselte die zarte Haut ihrer Wangen und ihres Halses. Schnell schob sie das Tuch in die Tasche.

„Verzeih, Hanns Herbert — und was sagst du dazu?“

„Ich mein, Hedwig, ich bin seit zwanzig Jahren gewöhnt, auf die Wünsche meiner Mutter Rücksicht zu nehmen.“

Hedwig richtete sich auf. Die klaren, klugen Augen sahen ihn groß und abwehrend an.

(Fortsetzung folgt.)

Erfroren!

Todesopfer der Kälte.

Das traurigste Kapitel dieses ungewöhnlichen Winters bilden die zahlreichen, aus allen Gegenden gemeldeten Todesfälle durch Erfrieren. Menschen, die in unwohnlichen Räumen haufen mußten, sind über Nacht dem weißen Tod verfallen. Kinder, die von ihren Eltern für einige Zeit allein in der ungeheizten Wohnung zurückgelassen wurden, erlagen der Kälte. Als die Eltern zurückkamen, fanden sie die Kinder erfroren auf. Dieser Fall ist in einem Dorf bei Lublinitz vorgekommen. Aber es ist kein Einzelfall. Aus Ungarn wurde gemeldet, daß ganze Zigeunerfamilien der Kälte zum Opfer gefallen sind. In ihren elenden Hütten, notdürftigste Lumpen auf dem Leib, larm und schlecht ernährt, fern jeder Hilfe, konnten sie dem weißen Tod nicht trotzen. So fanden vorüberziehende Reisende wohl hier und da ausgestorbene Hütten, aus denen kein Rauch mehr kam, und wenn sie an die Tür pochten oder an die zugefrorenen Fenster, klang keine Antwort. Drinnen aber fanden sie dann die Erfrorenen...

So geht in diesem Winter der weiße Tod durch das Land. In Feldscheunen werden morgens Hausierer, die dort Zuflucht gesucht hatten, erfroren aufgefunden. Ein Blinder verirrt sich im Schnee und erfriert, während sein Hund neben ihm aushält. Ein alter Handwerksmeister, der in aller Frühe in seine Werkstatt wollte, stirzt bei einer Glätte, bleibt hilflos liegen, und als dann Stunden später Menschen kommen und ihn ins Krankenhaus schaffen, stirbt er unterwegs. Tod durch Erfrieren. So könnte man die Liste der Erfrorenen noch ins Hundertfache ausdehnen, von Menschen, die dem weißen Tod nicht mehr entfliehen konnten und von solchen, die ihn suchten. Lebensmüde haben in diesem Winter einen raschen Tod gefunden. Verzweifelte Menschen, die ihre Last schon lange schleppten und niemals eine Möglichkeit sahen, sie ohne große Qual loszuwerden, haben den Weg zum weißen Tode gefunden. Man stellt sich dieses Sterben immer ohne Schmerz und Leid vor: Man sinkt müde in den Schnee, spürt die Kälte bald nicht mehr, sondern träumt von blühenden Sommerwiesen und rotem Mohn, hört Gesang von irgendwo, Mädchenlachen, Geigenpiel, und dann sinkt man immer tiefer in Bewußtlosigkeit, schläft und wacht nie mehr auf... Fieberträume!

Wie es mit dem Frieren bestellt ist, das wissen wir wohl alle. Wir alle spüren es an den Ohren, an der Nasenspitze, in den Füßen. Wenn wir Bess haben, bleibt es nicht nur beim Frieren, sondern eventuell erfriert uns gar ein Ohr oder die Nasenspitze oder eine Zehe. Das ist noch kein weißer Tod, aber eine unangenehme, gefährliche, durchaus nicht schmerzlose Ange-

legenheit. Wie ist es aber mit dem weißen Tod, welche Vorgänge gehen in unserem Körper vor sich, wenn es sich um das Erfrieren und Absterben des ganzen Körpers handelt?

Der weiße Tod ist eigentlich ein Erstidungstod!

Die Haut wird unter der ersten Einwirkung der Kälte zunächst blaß. Die Durchblutung erfolgt nicht mehr so rasch, die Hautmuskulatur zieht sich zusammen. Bei länger andauerndem Kältereiz tritt eine Lähmung der Gefäßwände ein. Die Durchblutung ist nun auch durch die Kapillargefäße erschwert. Ehemaliges Blut nachschleht, wird der Blutsauerstoff bei dem langsamen Blutfluß verbraucht. Die Haut nimmt eine blaurote Färbung an. Die Gefäßwände werden durchlässig, das blaurote, erfrorene Gewebe schwillt an. So entstehen die Frostballen, die bläulichen, geschwellenen Fingerglieder und andere Frosterscheinungen an unseren Körperteilen.

Auch das Blut, das der Kälte Wirkung ausgesetzt ist, macht Veränderungen durch. Durch diese Veränderungen, die hauptsächlich darin bestehen, daß der im Blut gelöste Eiweißstoff, Fibrin, sich an den Kapillarwänden niederlegt und daß die Bildung der Blutsaure Stoffe gegen Batterienaufnahme geschwächt wird, kann sich der Vorgang des Erfrierens durch das Blut von einer Stelle auf den ganzen Körper ausdehnen. So wird auch das Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen. In dem erfrorbenen Körperteil macht sich bald ein Zucken und Krabbeln bemerkbar. Je nach dem Grad der Kälteeinwirkung wechselt dieser Reizzustand der Empfindungsnerven bis zu völliger Lähmung und Gefühllosigkeit.

Wenn der ganze Körper schon dem Kälte-tode entgegengeht, d. h. also, wenn er durch anhaltende Kälteeinwirkung immer mehr in den Zustand völliger Abkühlung kommt, beobachtet man Muskelzittern — eine Reaktion der empfindlichen Hautnerven —, die Atmung ist beschleunigt, der Blutdruck gesteigert. Der Körper hat im Selbsterhaltungstrieb den Drang nach Bewegung, um die Wärmebildung anzuregen. Meist ist der Körper dem Frosttod schon verfallen. Nach den letzten Anstrengungen, dem letzten Aufladern des Lebensgeistes, werden die Sinnesorgane stumpf, die roten Blutzellen zerfallen. Da Herz- und Atmungsorgane bei der erniedrigten Blutzirkulation ihre Funktionen nicht mehr erfüllen, ist der Tod durch Erfrieren auch ein Erstidungstod. Schlafsucht kommt über den Menschen, und von diesem Stadium an beginnt das leidlose Sterben. Der weiße Tod streckt seine Arme nach dem in Agonie Liegenden und nimmt ihn mit in sein weites Reich...

Die Wiege Sachsens.

Zur 1000-Jahrfeier von Meißen.

Von Karl Rütge.

(Nachdruck verboten.)

Heinrich I., der Städtegründer aus sächsischem Geschlecht, hat Anteil an all den deutschen Städtefeiern des letzten Jahrzehnts: Quedlinburg, Goslar, Nordhausen. Auch Sachsens älteste Stadt, die Elbestadt Meißen, verdankt Heinrich I. seine Entstehung und Otto I. die weitere Entwicklung. Beide Herrscher hielten hier in ihrer zum Schutz gegen Hunneneinbrüche erbauten östlichsten Burganlage oft Hof.

Steil über dem engen, giebelsternen Winkel von Alt-Meißen erhebt sich die Burg Meißen (Albrechtsburg). Sie steht an der Stelle der 929 durch Heinrich I. erbauten Markgrafenburg. In weit aussehender Stätte, mit vielerlei Baulichkeiten, darunter dem schäzgefüllten Ludwig-Richter-Haus, zieht sie sich hoch über der Stadt um jähigen Hügel. Erbaut wurde die Meißener Albrechtsburg in ihrer heutigen Gestalt 1471 bis 1484 für Kurfürst Ernst und Markgraf Albrecht von Meißen. Sie war der erste wirkliche Palast in deutschen Landen. Bei der Befestigung finden wir zahllose kunst- und kulturgeschichtliche Zeugnisse der drei höchsten Gewalten des Mittelalters, die hier auf der Burg durch Jahrhunderte mehr oder weniger einträglich wohnten: Der Burggraf als Rechtsvertreter, der Markgraf als Landesherren und schließlich der Bischof des Bistums.

Im Jahre 1873 wurde das Innere durchgehend erneuert und bei dem einige Jahre später einsetzenden Reisedrang zur Befestigung freigegeben. Heute wandern zwischen biederer Sachsen und wissenschaftlichen Berlinern Engländer und Amerikaner über die Korridore und durch die Säle und steigen die Stufen des wundervollen Treppenturmes hinauf und hinab.

Am Steilabfall des Burghügels gegen die Elbe, in engster Nachbarschaft mit der Albrechtsburg, an der Stätte des einstigen ottonischen Doms, erhebt sich der im 13. und 14. Jahrhundert erbaute gotische Dom mit seinen beiden imposanten, 1903 und 1908 erneuerten Türmen. Er ist eine einzige steinerne Chronik der gotischen Dombauekunst. Die zahlreichen Statuen, besonders der gotischen Dombaukunst. Die zahlreichen Statuen, besonders Otto I., und seiner Gemahlin Editha, sind das wunderbarste, was sich in Sachsen erschauen läßt. Sie haben nicht geringen

Anteil daran, daß sich gerade die Plastik in der Meißener Porzellanmanufaktur zu außerordentlicher Vollendung entwickeln konnte!

In der Albrechtsburg hatte, von der Gründung durch August I. an bis Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Porzellanmanufaktur durch mehr als eineinhalb Jahrhunderte ihren Sitz. An ihr wirkten Böttger, Kändler, Höroldt und andere Schöpfer und Begründer des Rufs der deutschen, insonderheit des Meißener Porzellans. Seit dem Jahre 1865 hat die in unerminderter Bedeutung weiterentwickelte Staatliche Porzellanmanufaktur ihren Sitz ins Triebischtal, einen Meißener Vorort, in zweckmäßige, weitgebaute Fabrikanlagen verlegt.

Bei einer Befichtigung der Staatlichen Porzellanmanufaktur wird in der denkbar anschaulichsten Weise der gesamte Herstellungsprozeß, angefangen mit den Lagergruppen mit Kaolin, Quarz und Feldspat, bis zum Vergolden der fertigen Stücke, gezeigt. Die „Große Schauhalle“ fesselt den Besucher nach dem Rundgang durch die Herstellungswerkstätten und die Meißers durch ihre Fülle künstlerischer Erzeugnisse. Ein einzigartiges Museum ist hier in vielen geschmackvollen Räumen entstanden. Aus den Besonderheiten der Schau werden die großen, kostbaren, bunten Spiegel, Lüster, und vor allem Kändler's Hauptwerke nachhaltigen Eindruck bei empfindsamen Bewunderern hinterlassen.

Ein großes Werk der Porzellanmanufaktur ist für die Tausendjahrfeier der Stadt Meißen in Vorbereitung: die aus dem 12. Jahrhundert stammende Nicolaikirche am Neumarkt wird in ihrem Innern zu einer stimmungsvollen und künstlerisch einzig-dastehenden Kriegergedächtnishalle umgebaut. Die Ausgestaltung des Ehrenmales besorgt ausschließlich die Porzellanmanufaktur mit eigens zu diesem Zweck ausgeführten Erzeugnissen nach einem Entwurf von Professor Börner. Vier überlebensgroße kniende Frauengestalten, ganz aus weißem Porzellan, halten Fackeln in den Händen und leuchten den ungeheuren Namenschildern der Gefallenen der Stadt Meißen, deren Namen blutrot angeschrieben sind. Die Ausstattung der Nicolaikirche zu Meißen wird das größte Porzellankunstwerk der Welt und übertrifft noch das großartige Glockenspiel der Hauptkirche der Stadt, der Frauenkirche mit ihren 72 Glocken aus Porzellan.

Albrechtsburg und Dom spiegeln sich in den blinkenden Wellen des Elbtromes, der breit und mächtig zu Füßen des Buraberaes weit ins deutsche Land hineinwacht. Zum Burg-

berg hinan schlängelt sich ein grobgepflastertes, enges Sträßchen, und steile Treppen steigen in die Höhe des Burghofes. Hier oben ragt neben St. Afa die Fürstenschule, die Vesting, Gellert und den Homöopathen Hahnemann zu ihren Schülern zählt. Drünten in der Stadt lohnt ein Besuch der mächtigen Frauenkirche am Markt und des Rathauses und ein schlemmerndes Verweilen in verschmitztem Gewinkel giebelhoher Gassen und Sträßchen der tausendjährigen Stadt: der Burgstadt, Domstadt, „Wiege Sachsens“.

Der alte Jim.

Old Jim, der König der Londoner Verbrecher, ist vor wenigen Tagen verarmt und vergessen gestorben. Nur wenige seiner ehemaligen Genossen haben den 88jährigen zu Grabe getragen, der bis kurz vor dem Kriege als geschicktester und verschlagenster Gauner in ganz London galt. Immer wieder war es ihm gelungen, bei all seinen Streichen den Nachforschungen von Scotland Yard, dem Polizeizentrum Englands, zu entgehen. Nie konnte man ihm das Geringste nachweisen und stets pflegte er als Sieger hocherhobenen Hauptes den Gerichtssaal zu verlassen. Einmal allerdings geriet er in schwere Bedrängnis. Bei einem großen Einbruch wurden der Herzogin von Westminster Juwelen im Werte von einigen Millionen gestohlen und auch rechtzeitig in den Handel gebracht. Nur eine auffallend schöne Brillantbroche behielt Jim zurück, um sie umzufassen und neu schleifen zu lassen. Da aber kam das Verhängnis in Gestalt eines Kriminalinspektors, der Old Jim verhaftete und als Indiz die Broche aus einem Versteck hervorzauberte. Aber der König Jim verlor die Nerven nicht und behauptete kaltblütig, das Schmuckstück gekauft zu haben. Es fand sich auch ein befreundeter Juwelier, der bereit war, dieses zu beschwören.

Nun kam Jims großer Trick: er ließ von dem Juwelier, der ausgiebig Gelegenheit gehabt hatte, die Broche zu betrachten, eine zweite herstellen, die der echten aufs Haar glich. Dann wurde das Duplikat von einem Freunde in das Haus der Herzogin eingeschmuggelt und dort von einem Dienstmädchen „zufällig“ gefunden. Die Herzogin erkannte ihr schmerzlich vermischtes Schmuckstück, Jim bekam seine Broche wieder und wurde freigelassen.

Bei seinem häufigen Auftreten vor Gericht wurde der „König“ stets von einem angesehenen und außerordentlich geübten Anwalt verteidigt, dem er sich rückhaltlos anzuvertrauen pflegte. Wie groß aber war Jims Entsetzen, als der Anwalt eines Tages, wie es in England möglich ist, die Laufbahn eines Richters einschlug. Wirklich bekam der Richter auch bald seinen alten Klienten in die Fänge und scheute sich nun nicht, ihn als eine Pestheule der menschlichen Gesellschaft zu brandmarken. Jim wanderte ins Gefängnis, sein einstmaliges großes Vermögen ging allmählich verloren. Nun ist der entthronte „König“ gestorben.

Ein Preisausschreiben zur Rettung des Stadtfäckels.

Bei der Unmasse von Preisausschreiben, die heutzutage für alle möglichen Zwecke erlassen werden, fällt es wohl kaum noch besonders auf, wenn sich jetzt auch eine Stadterwaltung mit einem solchen Preisausschreiben an die Öffentlichkeit wendet, allerdings nicht etwa der Reklame wegen, sondern aus Verzweiflung. Es handelt sich um die Stadt Manila (Philippinen), die in Geldverlegenheit steckt und die für die erfolgreichste Idee, möglichst bald wieder den Stadtfäkel zu wohlgefalliger Rundung zu bringen, einen Preis von 100 Dollar aussetzte. Es gingen eine Unmenge von Vorschlägen ein, aber nur ein einziger, nämlich der eines Herrn Rechington, fand die ungeteilte Zustimmung der Stadtväter. Dieser Herr Rechington plädierte für eine möglichst rasche Einführung der Autohupensteuer, eine Idee, die in Manila um so besser gefiel, als man dort den Hupenlärm kaum noch auszuhalten vermag. In Zukunft hat nun in Manila jeder Chauffeur, der pro Tag mehr als 50 Mal die Hupe in Bewegung setzt, eine besondere Steuer zu entrichten. Zur genauen Kontrolle müssen künftighin die Autohupen mit einem besonderen Zählapparat versehen sein. Je mehr ein Kraftwagenführer am Tage beim Autohupen über die Zahl 50 hinausgeht, um so mehr erhöht sich der Steuersatz.

Wird die Sonne verschwinden?

Ein bekannter englischer Astronom hat kürzlich in einem Vortrage vor der königlichen Akademie der Wissenschaften erklärt, daß auf Grund seiner Untersuchungen die Sonne in jeder Minute 200 Millionen Tonnen ihrer Eigensubstanz einbüße. Immerhin besitzt die Sonnenkugel eine solche ungeheure Substanz, daß es noch 100 Millionen Jahre dauern werde, ehe sie sich zur Größe des Erdballs verkleinert haben wird. Doch dürfte sich nach Ansicht des Gelehrten schon in 1—2 Millionen Jahren eine merkwürdige Abkühlung der Erdoberflächen ergeben, nach zwanzig Millionen Jahren wird sich die Strahlungskraft der Sonne so vermindert haben, daß mit einer neuen Eiszeit zu rechnen ist. — Es ist zu hoffen, daß die diesjährige Kälteperiode nicht bereits der Beginn dieses angekündigten Eisalters ist.

Aus aller Welt.

Wie eine Schneeflocke entsteht. Der Werdegang einer Schneeflocke beginnt damit, daß, sobald die Temperatur unter Null gefallen ist, der in der kalten Luft erhaltene Wasserdampf unmittelbar, das heißt, ohne daß das Wasser vorher in flüssigen Zustand übergeführt wurde, gefriert und damit Schneekristalle entstehen. Diese Kristalle sind nun, wie der Forscher Henry Hoek nachwies, sozusagen die Kerne der eigentlichen Schneeflocken; denn nun tritt erst aus ihnen das im ursprünglichen Wasserdampf enthaltene Wasser aus, gefriert aber sogleich wieder, wobei jedoch das Innerste der Kristalle mit Luft gefüllt bleibt. Und auf diese Luftfüllung der Schneekristalle ist es auch zurückzuführen, daß der Schnee weiß ist.

Ein Land, das seit 128 Jahren von Frauen regiert wird. Das zu Englisch-Indien gehörende Land von Bhopal wird seit mehr als 100 Jahren von Frauen regiert. Bhopal hat eine Million Einwohner und ist das einzige Land der Erde, in dem in so langer Zeit hintereinander eine Frau die Regierung führte. Im Jahre 1926 glaubte die damalige Begum, wie die Königin in der Landessprache heißt, daß es doch vielleicht besser wäre, wenn das Land von einem König regiert werde, und sie entsagte dem Thron zugunsten ihres Sohnes. Der „Nawab“ aber konnte sich in die Würde seines Königtums nicht hineinfinden und ebenso wenig in die Idee, daß er einen Platz einnahm, der einer Frau zustand.

Das Mundpflaster für Schulkinder. Einer Lehrerin in der Stadt Riveride im nordamerikanischen Staat New-Jersey unterstand eine Schulkasse von siebenjährigen Mädchen, die ihre kleinen Mäuler nie recht in Ruhe halten konnten. Da kam die Lehrerin auf einen ganz eigenartigen Gedanken, um den kleinen Mädchen diese Gewohnheit abzugewöhnen: sie brachte sich gummierte Papierstreifen mit und klebte diese auf den Mund der am meisten schwachenden Mädchen. Das war allerdings ein Radikalmittel, mit dem weder Eltern, noch die vorgesetzte Schulbehörde einverstanden waren, und so wurde die Lehrerin wegen ihrer Handlung aus dem Schuldienst entlassen.

Wolfsplage infolge der Kälte. In Rußland, in Siebenbürgen und noch in anderen Gebieten von Ost- und Südosteuropa ist infolge der starken Kälte die Wolfsplage in einer geradezu beängstigenden Weise zu verspüren. Seit Jahrzehnten sind die Wölfe nie in solchen Rudeln aufgetreten wie jetzt. Sie kommen selbst in die Dörfer. Die Dorfbewohner trauen sich vielfach auch am Tage nicht aus ihren Wohnungen, und des Nachts werden hinter den Fenstern Wachen aufgestellt, die sofort auf die Wölfe schießen, wenn sie sich in die Dörfer wagen. Ein Bauersmann in Siebenbürgen, der mit einem Schlitten unterwegs war, wurde von einem Rudel von ungefähr fünfzig Wölfen verfolgt. Es gelang ihm zwar, den Wölfen zu entkommen; infolge der ausgestandenen Gefahr ist er dann aber wahnsinnig geworden.

Bier zum Tode verurteilte Frauen. In dem Gefängnis von St. Lazare befinden sich zurzeit nicht weniger als vier Frauen, die zum Tode verurteilt worden sind. Werden die Urteile wohl vollstreckt werden? In Frankreich werden zum Tode verurteilte Frauen meist zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe begnadigt. Und nun warten die vier Frauen in St. Lazare auf die Entscheidung des Präsidenten. Wie bekannt geworden, hat das Gericht für zwei der Frauen die Begnadigung empfohlen. Von den vier Frauen hat eine ein Kind getötet, indem sie ihm einen Schwamm in den Mund steckte, die zweite hat ihren Schwiegerohn ermordet, die dritte ihren Mann durch Gas vergiftet und die vierte ein Kind im Wäldchen von Boulogne erwürgt.

Fröhliche Ecke.

Berliner Tempo. In Berlin herrscht Tempo. Gott sei Dank! Nicht so wie in Wien. Das fehlte uns noch! Hin und wieder fährt nun ein Wiener nach Berlin, um sich das vielberüchtigte Tempo einmal aus der Nähe anzusehen. Er kommt also elf Uhr auf dem Anhalter Bahnhof an und will sich zunächst eine Zeitung kaufen, um zu wissen, was los ist.

„Eine Morgenzeitung, bitte,“ tritt er zum Kiosk.

„Morgenzeitungen sind längst alle. Nur Abendblätter.“

„Von gestern?“

„Nein. Von heute. Es ist doch schon elf Uhr.“

„Erlauben Sie mal,“ findet sich der Wiener in dem Tempo nicht mehr zurecht, „wann erscheinen denn dann hier die Morgenblätter?“

„Römische Frage. Abends um sechs Uhr natürlich.“

Luftige Geschichte von Rainz. Auf der Generalprobe zu Wildbarts „Aerria und Messalina“ hat Rainz so hinreißend gespielt, daß am Schluß einer großen Szene alles, was auf der Bühne um ihn herum stand, in köstlichen Beifall ausbrach. Rainz aber, offenbar von dem Wunsch erfüllt, den künstlerischen Erregungszustand möglichst rasch abebben zu lassen, riß einem der Umstehenden eine Zipfelmütze aus der Hand und lief nun als Hanswurst im Kreise herum, hielt die Mütze hin und bettelte in seinem österreichischen Dialekt: „Geh's, Kinder, schenck's mir was! I hob' so schön g'spielt!“